

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindeverordneten des Kreises Waldenburg.
Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12.60, monatlich 4.20 Mk. frei Haus
Preis der einseitigen Petizeile für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 75 Pfg., von auswärts 1.00 Mk.,
Reklameteil 2.50 Mk.

Die Finanzpläne des Reichskanzlers.

Der Reichskanzler in Essen.

Essen, 20. Juni. (WDB.) Reichskanzler Dr. Wirth hielt gestern nachmittag in einer Versammlung des Deutschen Gewerkschaftsbundes eine bedeutende politische Rede, in der er u. a. ausführte:

Wir wollen ein Ultimatum erfüllen. Seit Jahren ist dieses Wort, das in sich Gewalt schließt, brutale Gewalt, das Zeichen des unglücklichen Europa. 1914 stand auch am Beginn der neuen Ära, die das Ende des Glücks für Millionen von Menschen bedeutete, ein Ultimatum. Es war dies das unglückliche Ultimatum an Serbien. Jetzt am Ende dieser Epoche von sieben Jahren steht wiederum ein Ultimatum, das ist das Ultimatum von London. Ich achte und respektiere die Gefühle derer, die nicht „Ja“ gesagt haben, aber meine Damen und Herren, die Gefühlswelt allein ist nicht das letzte Wort in der Politik. (Sehr richtig!) Die Mäßigkeit unseres Volkes war für das „Ja“. Die Abgabe der Waffen, die Auflösung gewisser Wehren, das können wir erfüllen. Es mag schmerzhaft sein für diesen oder jenen Patrioten im Deutschen Reich, die Waffen abzuliefern. Die Auflösung der Wehren ist eine ebenso harte Pflicht. Ich bin aber überzeugt, daß auch diese zweite Forderung in Mäßigkeit erfüllt sein wird. Auch die Herausgabe der Waffen im Osten war ein unendlich schweres Opfer.

Wir haben das Ultimatum angenommen, um dieses tödliche Gift der Einheit zu retten. Ist uns diese Rettung gelungen? Auch für diese Frage hat die Annahme des Ultimatus eine große und gewaltige Bedeutung. Glaubt denn jemand unter Ihnen, daß, wenn die Franzosen das Ruhrgebiet besetzt hätten, wenn sie eingerückt wären bis Hamm, daß gleichzeitig die Polen in Oberschlesien sich begnügt hätten nur mit dem Raube, den sie zur Stunde nur in Händen haben? Oberschlesien und Annahme des Ultimatus haben einen inneren Zusammenhang insofern, als durch die Annahme des Ultimatus der Weg frei wurde zur nachdrücklichsten Betonung unseres Rechtes, das auf den Bestimmungen des Friedensvertrages beruht. Will man in Europa eine neue friedliche Entwicklung, will man endlich in Deutschland eine friedliche Demokratie und eine demokratische Republik, so muß die ganze Welt in Oberschlesien ein ehrliches und aufrichtiges Spiel mit dem deutschen Volke spielen. (Sehr richtig.) Die Bevölkerung hat abgestimmt. Glaubt jemand in Europa, glaubt jemand in England, in Frankreich, daß einer von den alliierten Mächte, die diesem Plebiszit vorbeigehen darf? Die Wunde würde sich im europäischen Leben nicht schließen, wenn der Gedanke der demokratischen Freiheit und der Selbstbestimmung verlegt würde. Ein Brandherd für ein ganzes Jahrhundert müßte aus Oberschlesien hervorleuchten, wenn das Recht der dortigen Deutschen tödlich verletzt würde.

Die polnischen Auffassungen haben nicht nur das Recht Deutschlands angegriffen, sie haben die Alliierten selbst angegriffen. Darum weisen wir es hinaus in alle Lande, es würde für die alliierten Mächte ein verhängnisvolles Zeichen sein, wenn sie dem Gedanken des Rechtes, dem des Friedensvertrages, nicht rasch und bald endgültig zum Siege verhelfen wollen. (Beifall.) Ist das der neue Ansturm Europas, nach dem sich alle Völker sehnen, wenn ein kleiner Diktator nicht zurückgehen will vor den Millionen Bajonetten, die die Alliierten zur Verfügung haben? (Sehr gut!) Je mehr die Diktatur eines Moriant sich dort auslebt, durch Schwäche die alliierten Regierungen sich gebärden, um so fester werden wir den Ruf erheben, daß das deutsche Volk ein Recht darauf hat, sofern es die Erfüllung des Ultimatus ist, ehrlich und vollständig behandelt zu werden. (Beifall.)

Nun zu den Reparationen. Da kommen einige und sagen, der Besitz soll die Last tragen. Ich bin

der Letzte, der den Mut nicht aufbringt, dem Besitz auch die Opfer zuzurechnen, die er bringen kann, und bringen muß. Ich habe unter schweren Kämpfen erreicht, daß ein Teil des Notopfers alsbald eingezogen wird. Das Wort ist im Gange. Große Ergebnisse liegen vor. Der Weg kann weiter verfolgt werden. Wollen sich alle, die heute Besitz in Händen haben, Goldwerte besitzen, Produktionsmittel besitzen, klar machen, was es heißt, einen Weltkrieg verloren zu haben. Die Schwäche des Reichsnotopfers liegt nicht in der Abgabe vom Vermögen, sondern sie liegt im Stichtage, dem 31. Dezember 1919. Ursprünglich war das Opfer gedacht als

Opfer der Goldwerte.

Da liegt der Gedanke nahe, wenn der kleine Rentner von seinem bescheidenen Vermögen befreit werden muß, daß dann auch die Besitzer der Goldwerte in Deutschland nicht unberührt hervorgehen können. Große Vorlagen sind in Vorbereitung. Ich erinnere an die Körperschaftsteuer. Sie ist dem Reichsrat bereits zugeworfen. Der Gedanke, daß Aktien besonderer Art, Vorzugsaktien, erfasst werden können, ist sehr naheliegend. Der Gedanke der Erfassung der Goldwerte muß im Auge behalten werden, das ist für mich eine politische Notwendigkeit. Ich warne davor, uns in zwei Lager zu spalten, die Proletariat, die Besitzer von Goldwerten. Das wäre eine verhängnisvolle Wahltschlacht, ein Unglück für unser Vaterland. Ich bin überzeugt, wenn der deutsche Arbeiter und Beamte sieht, daß alle Kreise unseres Volkes, auch die, die mit großen Diamanten in den Badeorten spazieren gehen, erfasst werden, dann werden auch sie zu dem unumgänglichen notwendigen Opfer bereit sein. (Sehr richtig!) Es darf keine Reparationsgewinnler geben, wie es Kriegs- und Revolutionsgewinnler gab. Sollen auch Reparationsgewinnler noch Europa unglücklich machen? Nein! Zwei Milliarden werden wir aufbringen. Wir schaffen sie in Sachleistungen — (Verhandlungen darüber haben begonnen, ich kann Einzelheiten darüber nicht mitteilen), — durch direkte Zahlungen und durch Devisen. Das erste wird für uns sein, Aufbringung der Mittel für die 26 prozentige Ausfuhrabgabe. Die Methode, die die Alliierten hier anwenden, erweist sich schon jetzt als zweifelhaft. Sie erfordert ein großes Beamtenheer, welches die Wirtschaft sehr erschwert. An sich wäre es mir recht, wenn die 26prozentige Ausfuhrabgabe vom deutschen Volke schlechthin getragen würde, damit der deutsche Kaufmann und Produzent ungehindert seine Waren über den Erdball schicken könnte. So leicht wird es aber nicht gehen. Ob es möglich ist, den Produzenten und Kaufmann ganz zu entlasten, das war für mich vom ersten Tage an fraglich. Die Frage ist für mich, ob wir in der Lage sind, die Produktion mit einer Last zu belegen und unseren Export lebenskräftig zu halten.

Da hat sich der Blick von Anfang an auf die Kohle gerichtet. Wir kommen nicht darum herum, aus der Kohle mehr herauszuholen.

Ich mache auf eines aufmerksam. Wir liefern 24 Millionen Tonnen Kohle an die Alliierten. Was schreibt man uns auf Reparationskonto? Nicht den Weltmarktpreis, sondern den Inlandspreis. Wir liefern also eine Mehrleistung, von neun Milliarden Papiermark, wenn unsere Kohle weit unter dem Weltmarktpreis steht. Wir können solche Geschenke nicht machen. Wir müssen uns mit dem Gedanken vertraut machen, daß wir mehr an Kohle zu leisten haben. Diese Gedanken sind in Ausreifung begriffen. Ich hoffe, Schlag auf Schlag dem Reichstage hierüber Unterbreitungen zu machen. Es wird eine harte Arbeit sein und unsere ganze politische Kraft dahinter zu setzen sein, um das große Ziel zu erreichen, das zu erfüllen, was uns die Feinde aufgebürdet haben. Ich werde von diesem Ziel nicht lassen. Ich weiß nicht, inwieweit wir das Ziel erreichen werden, aber daß wir es erreichen, wenn wir es wollen, das ist für mich gewiß. Ich erinnere an das Abkommen von Spa. Ich habe damals große Herren gehört, die sagten, wenn das

deutsche Volk Spa annimmt, dann wird es nicht mehr bestehen können. Wir haben Spa angenommen, und Deutschland ist nicht zerbrochen. Im Gegenteil, es hat sich wieder gehoben. Es ist meine Pflicht, gerade für mich eine heilige Pflicht, den Arbeitern, die damals in der schwersten Not geholfen haben, durch Uebersichten uns von der Not zu retten, meinen Dank auszusprechen. (Bravo!) Gewiß hat sich auch die Schuld des Reiches gehoben. Wir haben heute

Verpflichtungen von über 300 Milliarden

Hat sich aber nicht trotzdem schon in manchem, in Zeiten, wo Not und Elend war, eine gewisse Erleichterung gezeigt? Allerdings, der Uebergang zur freien Wirtschaft ist unendlich schwer. Ich weiß, daß neue große Bewegungen kommen können, gerade in den Monaten, in denen wir neue Steuern aufbringen werden. Aber dann nicht durch die Gassen laufen, nicht hinter jeder roten Fahne herlaufen! Auch freieren allein schafft uns kein Glück, keine Wohlfahrt. Man berät, man sucht einen Ausweg, man greift nicht zur Waffe oder Handgranate, sondern man greift zu den Mitteln einer demokratischen Verständigung. Das ist die Art, in welcher wir dem Ziele des Opfers und der Freiheit dienen wollen. Von diesen Gedanken befeelt, bin ich in Ihre Mitte gekommen. Ich habe Ihnen in kurzen Strichen unsere ganze Aufgabe klargestellt. Sie ist riesenhaft. Sie wird mehr als eine Generation beschäftigen. Nicht nur die jetzige Generation, sondern auch die kommende wird alles aufbieten müssen, um unserem Vaterlande die Freiheit zu gewinnen. Ich lehne an den Anfang meiner Betrachtungen zurück. Ein Krieg von sieben Jahren liegt hinter uns. Das waren Zeiten der Trübsal, der Not und des Elends.

Was liegt vor uns?

Ein dreißigjähriges Ringen, um in einem geordneten Staat durch Arbeit wieder zum Wohlstand zu gelangen. Es kann — erschrecken Sie nicht — 30 Jahre dauern, bis die große Last abgeburdet ist. Über schauen Sie in die Monate des Krieges zurück. Sie in Essen kennen die Lage. Was ist nicht produziert worden, was für Kampfeswerkzeuge haben Sie geschmiedet und die Welt in Stammen gelebt. Sollte es nicht möglich sein, für den Gedanken des Friedens und für den Gedanken der Freiheit durch Organisation der Arbeit Gewalttätiges und Riesenhaftes zu leisten? Allerdings, drei Voraussetzungen gehören dazu: unser Volk zu ernähren, es zu kleiden und es zu behausen. Aber auch die außerpolitischen Voraussetzungen müssen gegeben sein. Das sei den Alliierten und den ehemaligen Feinden gesagt: Wir wollen alles aufbieten, weil wir der Freiheit dienen, nicht nur der Freiheit des deutschen Volkes, sondern der Freiheit der ganzen Welt. Wir wollen leisten und erfüllen. Aber eines dürft Ihr uns nicht rauben: Ihr dürft uns nicht die Hoffnung nehmen, daß wir durch Arbeit wieder selbst unser eigenes Glück gewinnen können. Darum geht noch der Ruf in die ganze Welt hinaus: Legt die Flinte hinweg! Glaubt dem neuen demokratischen Deutschland, dient aber selbst, die Ihr in Frankreich und England die Macht in den Händen habt, dem Gedanken der Freiheit, in dem Ihr in Oberschlesien und am deutschen Rhein dem deutschen Volke das alte Recht gewährt, indem Ihr am Rhein freie deutsche Männer in Handel und Wandel wieder über den Rhein ziehen laßt. (Beifall.) Der Wiederaufbau ist keine Arbeit nur für ein Volk, der

Wiederaufbau ist das Werk der ganzen Welt.

Und nun lassen Sie uns aus diesem Saal nach den herrlichen Liedern nicht etwa scheiden, indem wir die Köpfe hängen lassen. Im Gegenteil! Wir vertrauen auf unser Recht, wir vertrauen auf den Glauben, daß nach Trübsal und Arbeit die Welt für den Gedanken des Rechtes wieder zu gewinnen sein wird. Gewiß wollen wir dann und wann vor den Gräbern unserer gefallenen Brüder, die zu Millionen draußen ruhen, im Gebet niederknien, wollen ihrer

gedenken und den verdienten Lorbeer auf ihr Grab legen, aber dann wieder aufstehen und dann wieder vorwärts gehen, weil es sein muß, über jene Helldarmer hinweg, wieder vorwärts, vorwärts, aufwärts! So Gott will, wieder einmal dem Licht, wieder einmal der Freiheit im demokratischen Deutschland entgegen. (Lebhafte anhaltender Beifall.)

Die Lage in Oberschlesien.

Polnische Spiegelfechterei.

Breslau, 20. Juni. (WB.) Die Räumungsaktion der Polen ist nichts anderes als eine auf grobe Täuschung berechnete Spiegelfechterei. Die J. R. wird systematisch getäuscht. Sinter der Front der vorgehenden interalliierten Truppen setzt sofort, und zwar organisiert von der Führung der Insurgenten, die Bildung neuer Banden ein. Beim Durchzuge der Truppen verführen die Insurgenten ihre Waffen und täuschen den Schein tiefsten Friedens vor, um nach dem Abzuge der interalliierten Truppen sofort wieder die Waffen herbeizuholen und mit der Drangsalierung der deutschen Bevölkerung zu beginnen. In Łask wurde drei Ratiborer Bürger, die sich in Begleitung eines Engländers befanden, von den Polen mißhandelt und verschleppt. Ähnliche Nachrichten treffen aus den verschiedensten Orten des rechten Oderufers ein. Infolgedessen setzt jetzt wiederum in den von neuem polnischen Terror betroffenen, auf dem Papier besetzten Orten eine Flucht der deutschen Bewohner ein. Dies trifft besonders zu im Kreise Rosenberg. Von dort sind sehr viele Flüchtlinge in Oppeln angekommen, namentlich aus der Gegend von Guttenberg und Zembowitz. Guttenberg ist jetzt von englischen und französischen Truppen besetzt. Auf der Bahnlinie Łask—Oliva wurde ein Transport von Insurgenten beobachtet, der in Oliva ausgeladen wurde. Die Polen besetzen auch die Stellungen südlich Ratibor. Es verlautet ferner, daß von Czestochowa polnische Truppen im Aurolen nach Oberschlesien sind. Korfanty hat sein Hauptquartier von Schoppinitz nach Rybnitz verlegt; er selbst befindet sich jedoch in Blotnik. In Nienja und Zaborn im Kreise Ratibor ist italienische Besatzung eingetroffen.

Korfantys heitere Zuversicht.

London, 20. Juni. (WB.) Die „Times“ meldet aus Oppeln, in Oberschlesien sei jedermann des Vollzustandes vollkommen überdrüssig und sehr sich danach, daß normale Verhältnisse zurückkehren. Korfanty sei darüber sehr erfreut. Der Aufstand habe seinen Zweck vollkommen erfüllt. Er habe die Alliierten so gut wie gezwungen, die Herrschaft der Polen über das Industriegebiet anzuerkennen. Auf die Frage des Berichterstatters der „Times“, ob Korfanty glaube, daß die Kommission bei Wiederaufnahme der Kontrolle die von ihm errichtete Verwaltung anerkennen werde, habe Korfanty erklärt, das Volk (P) habe diese Verwaltung angenommen. Die Kommission werde es schwierig finden, gegen den Willen des Volkes (P) anzugehen. Korfanty erwarte, der „Times“ zufolge, daß der größte Teil des angestrichenen von den Insurgenten besetzten Gebietes polnisch wird. Korfanty sagte außerdem: Die Kriegesgerichte müssen noch viele Fälle verhandeln. Wir werden der Kommission alle Akte überreichen, wahrscheinlich werden sich dann die Alliierten-Kriegesgerichte mit den Fällen weiter befassen.

Der Berichterstatter der „Times“ schreibt dazu: Diese Haltung des äußersten Verzweifels und äußerster Befriedigung sei fast humoristisch, wenn man bedenkt, daß die befürwortete Kommission der Alliierten, die ernannt worden ist, um die Fälle zu untersuchen, in denen die Insurgenten in der Stadt Hindenburg das Gesetz überschritten haben, zu der Entscheidung gekommen ist, daß 23 Personen gewalttätig umgebracht, und daß 23 Personen widerrechtlich verhaftet worden, und daß in Tausenden von Fällen ohne Befehl gefangen genommen wurden. Die Verhaftungen waren meist von brutalen Mordtaten begleitet. Der Times-Berichterstatter erklärt, woraus Korfanty die Zuversicht genommen habe, sei die Tatsache, daß er die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die vor 14 Tagen den Aufstand zu einem verhängnisvollen Ende zu bringen drohten, überwunden habe. Korfanty habe im großen und ganzen den Widerstand der deutschen Beamten und Kaufleute überwunden, indem er sie teilweise gewalttätig gezwungen habe, aber auch, weil die Deutschen daran verzweifeln, daß die Alliierten jemals Schritte tun würden, um den polnischen Aufstand zu unterdrücken.

Parteien und Gewerkschaften gegen die Anerkennung der Polenherrschaft.

Oppeln, 20. Juni. (WB.) Am 19. Juni wurde an die Interalliierte Kommission folgendes Telegramm gerichtet:

Das in deutscher Sprache erscheinende Organ Korfantys, der „Oberschlesische Begewerker“, bringt in

der Nummer 67 vom 15. Juni 1921 unter der Überschrift „Vor dem Abschluß der Verhandlungen“ einen Bericht über Abmachungen zwischen Vertretern der Interalliierten Kommission und den Insurgenten. Darin wird als Ergebnis der Verhandlungen u. a. mitgeteilt:

„Gleichzeitig mit der Demobilisierung der Insurgenten soll auf dem von den bisherigen neutralen Zonen abgegrenzten Gebiet eine polnische Miliz ins Leben gerufen werden. Die Anordnungen dazu sind bereits erlassen. Alle von dem Vollzugsausschuß erlassenen Verordnungen über die Verwaltung des Landes, über den Eisenbahn- und Personenverkehr usw. bleiben zunächst in Kraft. Die weitere Regelung der Frage bleibt besonderen Verhandlungen vorbehalten.“

Wir haben den Inhalt dieser Mitteilung zunächst für vollständig unbenutzbar gehalten. Inzwischen ist aber bekannt geworden, daß beabsichtigt sei, den Eisenbahnbetrieb im Industriegebiet in Gleiwitz in den Händen der Insurgenten zu belassen. Deshalb können wir diese Zeitungsmeldung nicht mehr als ganz unwahrscheinlich ansehen.

Wir müssen den allerhöchsten Einspruch auch nur gegen die Absicht solcher Abmachungen erheben. Ein solches Abkommen würde dem klaren Wortlaut des Friedensvertrages zuwiderlaufen. Mit der Zulassung einer polnischen Miliz, mit der Aufrechterhaltung der Verordnungen der sogenannten Behörden der Insurgenten, mit der Belassung des wichtigsten Eisenbahnbetriebsbezirks in der Hand der Aufständischen würde die polnische Gewalttätigkeit anerkannt werden. Die Interalliierte Kommission würde sich dem schwersten Irrtum hingeben, wenn sie durch ein solches Abkommen die Pazifizierung und die Wiederherstellung des Wirtschaftslebens Oberschlesiens zu erreichen hofft. Die Pazifizierung und die Wiederherstellung eines geordneten Wirtschaftslebens ist nur möglich durch die Wiederherstellung völlig gesetzmäßiger Zustände unter Ausschluß jeglicher Gewalttätigkeiten. Wir fordern, daß die Interalliierte Kommission im gesamten Abteilungsgebiet die unumstößliche ihr durch den Friedensvertrag anvertraute Regierungsgewalt wieder in ihre Hand bringt und das Land ausschließlich durch die gesetzmäßigen Behörden verwalten läßt.

Die deutschen Parteien und Gewerkschaften Oberschlesiens.

Der neue deutsche Säuberungsvorschlag.

Oppeln, 20. Juni. Wie der Sonderberichterstatter des Dammert und T. M. Verlages in Oppeln berichtet, hat General Hofer Sonntagabend an General Henrich ein Handschreiben gerichtet, in dem er einen neuen deutschen Säuberungsplan unterbreitet, der insbesondere das Herz des Industriegebietes betrifft. Einzelheiten über den Vorschlag können zurzeit noch nicht veröffentlicht werden, da im Laufe der nächsten Tage mit den beteiligten Stellen Verhandlungen über ihn stattfinden sollen. Sie wurden heute mittags durch eine Unterredung zwischen Major Ullrich und General Martinis begonnen, bei der Martinis u. a. zum Ausdruck brachte, daß zwar eine Reihe von Einzelheiten noch nicht zur Grundlage für die Verhandlungen dienen können, daß aber die deutschen Forderungen im allgemeinen geeignet seien, daß man über sie reden könne. Es ist eine gewisse Aussicht vorhanden, daß in den nächsten Tagen eine Entscheidung zugunsten einer auch für Deutschland annehmbaren Lösung sich anbahnt.

Deutscher Reichstag.

119. Sitzung, 20. Juni.

Nachdem der Reichstag am Montag die deutsch-schlesischen Vereinbarungen über die Wiederherstellung des Friedenszustandes dem ausständigen Ausschuß übergeben hatte, wurde die Aussprache über die politischen Zustände in Bayern und die Einordnung des Abg. Gareis fortgesetzt.

Für die Deutschnationalen sprach der württembergische Oberamtmann Bargille, der zunächst feststellte, daß die Interpellation völlig überflüssig sei, weil es Aufgabe der Gerichte wäre, für Aufklärung zu sorgen und weil der Reichstag in ein schwebendes Verfahren nicht eingreifen dürfe. Die schweren Angriffe der Linken gegen die Regierung von Rahr seien begreiflich, weil die jetzige bayerische Regierung der letzte feste Stützpunkt in der Schlacht gegen die Revolution sei. Der Redner betonte sich dagegen, daß seine Partei reaktionäre Ziele verfolge. Sie wisse ganz genau, daß nur dem sozialen Staat die Zukunft gehöre, nicht gegen die großen sozialen Ideen wende sie sich, sondern gegen ihre Verengung. Die deutsche Revolution sei auch nur von einer Minderheit des Volkes gemacht worden. Allerdings rufe jede Aktion eine Reaktion hervor. Dem Reichstagspräsidenten machte der Redner zum Vorwurf, daß er eine Partei gefördert habe, die Religion und Staat umstürzen wolle. Entschieden wies er die Behauptung zurück, daß Bayern sich vom Reich trennen wolle. Nirgend sei die Liebe zur Heimat so heiß wie in Süd-Deutschland, wenn er auch der jetzigen Regierung kein Vertrauen schenken könne.

Temperamentvoll behandelte Generalleutnant von Schach (Dt. Vrt.) das Thema. Er brandmarkte den unbekannten Mörder als feig und gemein und warf nur die Frage auf, warum nicht die Kommunisten sich auch gewaltig aufregten, wenn in Rußland tausende von Bürgern abgeschlachtet werden. Die Regierung von Rahr werde alles tun, um den Mord aufzuklären. Es liegt nicht der Schatten eines Zweifels vor, daß der Täter in monarchistischen Kreisen zu suchen sei. Mit besonderer Liebe nahm sich der Red-

ner der Einwohnervorteil an, die noch keinem Menschen ein Haar gekrümmt habe. Bei der Rede des Reichstagspräsidenten habe er den Eindruck gehabt, als ob er in die Gruppe der Linken bis in die äußerste Ecke hinein zur Sammlung aufrufen wolle, während er auf der bürgerlichen Rechten scharfe Trennungslinien zog.

Der bayerische Handelsminister Samm, der in der demokratischen Fraktion sitzt, gab hierauf die Heiterkeitsansprüche der Linken, die bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit sich geltend machen. Ein Mißbrauch der Reichstagsströmung sei es, ein unentworfenes Gespräch angeblicher Studenten gegen die Kommunisten als Tatsache hinzustellen. Der bayerische Selbstschutz ist nur durch die Gewalttaten der Kommunisten so stark geworden. Nirgend war die Revolution so unwürdig und volksfremd wie in Bayern. Die Räuberherrschaft war die Herrschaft des Böbels. Da ist es nicht verwunderlich, daß der bayerische Staatsbürger besonders innig an Ruhe und Ordnung hängt.

Nach einer Versöhnungsrede des Zentrumabg. Pfeiffer und den der bayerischen Ausführungen des Bauernführers Eisenberger endete die Aussprache über die Interpellation Gareis mit einem Schlusswort des unabhängigen Sozialdemokraten Soltmann.

Bunte Chronik.

Raubüberfall in der Eisenbahn.

Ein schwerer Raubüberfall wurde in einem Abteil der 2. Klasse in dem in Dortmund nachts eintreffenden Personenzug auf die Hotelbesitzerin Meyer aus Dortmund verübt. Der Verbrecher versuchte zunächst die Reisende zu betäuben, schlug ihr dann mit einem eisernen Gewicht die Schädeldede ein, da sie sich zur Wehr setzte. Darauf nahm er ihr den Halschmuck ab, streifte ihr die Ringe von den Fingern und benutzte sich ihres Handgepäckes. Bevor die Frau bewußtlos wurde, konnte sie noch die Notbremse ziehen. Als der Zug stand, kletterte der Räuber die Böschung hinunter und verschwand hinter den dort lagernden Holzstapeln. Die tödlich verletzte Frau wurde in einem Dortmunder Krankenhaus untergebracht.

Letzte Telegramme.

Drei Milliarden Mark Schaden in Oberschlesien.

Berlin, 21. Juni. Wie die Blätter aus Oppeln melden, belaufen sich nach amtlichen Feststellungen der zuständigen Handelskammer die bis jetzt durch den Insurgentenaufstand hervorgerufenen Schäden auf mindestens drei Milliarden Mark und erreichen besonders im Industriegebiet täglich eine Höhe von 20 bis 30 Millionen Mark.

Halbenbrände.

Berlin, 21. Juni. Dem „Berl. Tagbl.“ wird aus Deutchen gemeldet: In verschiedenen Orten hat sich die auf den Halben lagernde Staubkohle entzündet. Die Gefahr, daß die Halbenbrände sich zu einer Katastrophe auswachsen, wird von Tag zu Tag größer. Wahrscheinlich werden auch auf diesem Gebiet sehr beträchtliche Verluste zu verzeichnen sein.

Beratungen über Oberschlesien.

Berlin, 21. Juni. Nach der gestrigen Sitzung des Reichstagsabg. die sich mit Oberschlesien befaßt, fand eine Besprechung zwischen dem Reichstagspräsidenten und den Parteiführern, ebenfalls über die ober-schlesische Frage, statt. Die Beratung der Interpellation über Oberschlesien ist nicht auf die Tagesordnung der heutigen Sitzung des Reichstages gesetzt worden, sondern dürfte erst am Mittwoch erfolgen. Für die Regierung werde, laut „Vossischer Zeitung“, voraussichtlich der Minister des Inneren, Dr. Rosen, sprechen.

Gegen die Kommunisten.

Berlin, 21. Juni. Der preussische Minister des Innern Dominicus hat an die Oberpräsidenten einen Erlaß gerichtet, in dem es heißt: Nach der Haltung, welche die Kommunisten bei den letzten Unruhen gezeigt haben, und ihrer auf gewalttätigen Umsturz der bestehenden Staatsordnung gerichteten Propaganda können die Anhänger dieser Richtung nicht für geeignet erachtet werden, ein wichtiges obrigkeitliches Amt in der Staats- oder Gemeindeverwaltung, insbesondere das eines Landrates, Amtsvorstehers, Bürgermeisters oder Gemeindevorstehers zu bekleiden. Bei notwendigen Befähigungen in derlei Ämtern ist das zu beachten.

Eine schwere Schlagwetterexplosion.

Gerne, 21. Juni. Auf der Beche Mont-Genis in Gerne ereignete sich eine schwere Schlagwetterexplosion. In der Grube befanden sich zur Zeit der Explosion 300 Mann, von denen bisher erst 120 zu Tage gefördert wurden. Die Rettungsarbeiten sind ungemein erschwert, weil der größte Teil der Strecke zu Bruch gegangen ist. Eine amtliche Mitteilung sagt: Bis gegen 2 Uhr nachts sind 68 Tote und 73 Verwundete, darunter 26 Schwerverletzte, geborgen worden.

Wettervorhersage für den 22. Juni:

Meist kühl und Regen.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Geschäftsleitung: H. König, für Redakteur und Inserate: G. Anders, sämtlich in Wittenburg.

Bilanztheorie und einmalige Veräußerungsgewinne.

Vom Hanja-Bund wird uns geschrieben: Die Bilanztheorie, auf der im Gegensatz zu den meisten einzelstaatlichen Steuergeetzen die Reichseinkommensteuer aufgebaut ist, hat durch die Freilassung der aus einzelnen, nicht gewerbmäßig oder in spekulativer Absicht unternommenen Veräußerungsgeschäften erzielten Gewinne oder Verluste bereits ein großes Loch bekommen. Auch sonst war sie nicht konsequent durchgeführt. Denn Einkommen nach der Bilanz ist der Vermögensunterschied zwischen Anfang und Schluß des Bilanzjahres zuzüglich des Verbrauchs. Das würde die Aufmachung einer Vermögensbilanz an jedem Jahreschluß verlangen. Ist das schon eine dem ohnehin durch Steuererklärungen überlasteten Zensiten gar nicht zuzumutende Arbeit, so würde ihr Ergebnis in einer Zeit derart schwankenden Geldwerts völlig irreführend sein. Wenn ein Vermögen in einem Jahr um 30 Prozent zugenommen hat, in der gleichen Zeit aber die Valuta um 40 Prozent gefallen ist, so liegt in Wirklichkeit keine Vermögensvermehrung, also auch kein Einkommen daraus vor, sondern ein Verlust. Die Bilanztheorie setzt einen festen, gleichbleibenden Geldwert voraus. Keine Zeit war so ungeeignet, sie zur Grundlage der Einkommensteuer zu machen, wie die jetzige der schwankenden, meist sinkenden Währung.

Nachdem nun die einmaligen Veräußerungsgewinne nicht mehr als steuerpflichtige Einkommen gelten, hat die Bilanztheorie für die Einkommensteuer aber nicht nur keine Berechtigung mehr, erweist sich vielmehr als schwere Gefahr für das Steuerertragnis. Auf völlig legalen Wege kann sich der Effektenbesitzer der Steuer entziehen. Er verkauft seine Aktien vor der Abtrennung des Dividendenscheins und kauft sie nach erfolgter Zuriück. Das eine wie das andere Geschäft war eine Veränderung in der Vermögensanlage. Der Nachweis, daß es in spekulativer Absicht erfolgt sei, wird überaus schwer zu führen sein. Es ist ja auch nicht nötig, die gleichen Papiere wieder zu kaufen, der schlaue Drückerberger kauft andere. Genau dasselbe läßt sich mit festverzinslichen Papieren machen, bevor der fällige Coupon abgetrennt wird.

Solche legale Defraudationen zu verhüten, verlangt die Gerechtigkeit ebenso, wie das Finanzinteresse des Reiches. Das geschieht in keinem Maße durch Rückkehr zum System der Steuerquellensteuer; nur gilt es, daselbe noch weiter auszubauen, durch Erfassung an der Quelle. Bei dem Arbeitseinkommen aus Lohn und Gehalt hat man damit bereits einen glücklichen Anfang gemacht. Niemand kann im

Zweifel darüber sein, daß die Einkommensteuer aus den Kreisen der Arbeiter und Angestellten nur deshalb eingeht, weil sie an der Quelle, d. h. beim Arbeitgeber, bei der Lohnzahlung erfaßt wird. Das ist für letzteren gewiß keine angenehme Aufgabe und seine Aufwendungen für diese Arbeit müssen ihm erstattet werden. Die Allgemeinheit kann aber jedenfalls auf diese Mitarbeit nicht verzichten.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 21. Juni 1921.

Der Schlesische Bund Evang. Männer- und Jünglingsvereine,

der außer den diesen Namen tragenden älteren Vereinen auch die Christlichen Vereine junger Männer und die Evangelischen Jugend- und Jungmännervereine umfaßt, gedenkt am 25. und 26. Juni seine diesjährige Bundestagung in Waldenburg abzuhalten. Am Sonnabend den 25. Juni finden die Veranstaltungen in Dittersbach statt, und zwar um 2 Uhr nachmittags im „Försterhause“ Vertreterversammlung; in der in Bundesangelegenheiten Berichte erstattet und Beschlüsse gefaßt werden sollen, um 4 Uhr auf dem Burgberge Neuhaus Vortrag des sächsischen Jugendringführers Fritz Niebald über „Das Erwachen der deutschen Jugend“, sowie Beschlussfassung über Namensänderung des Bundes, Beiträge und die Stellung zu Alkohol und Nikotin, um 8 Uhr: Fröhlicher Jugendabend im „Försterhause“ mit Darbietungen der auswärtigen Vereine und Schlußwort von Jungmann stud. phil. Ermlisch aus Diognitz. Am Sonntag den 26. Juni, früh um 7 Uhr, Morgenweihe im Naturtheater in den Butterbergen mit Ansprache von Albert Rühe aus Lauban. (Bei ungünstigem Wetter im Saal des Lhr. V. j. M. Scheuerstraße 4.) Um 9 Uhr Festgottesdienst in der evangel. Kirche zu Waldenburg mit Predigt des Herrn Pastor L. Sauer aus Berlin. Um 11 Uhr Mittagessen im Schlachthofe für die Mitglieder, von 1 Uhr ab Wettkämpfe und Spiele auf den Lichauer Wiesen. Einzelkampf: Kugelschloß, Dreisprung, 100 Meter-Lauf; als Mannschaftswettkampf Schlagball. Nachher Preisverteilung auf dem Plage. Um 8 Uhr Festabend in der evangel. Kirche mit Vortrag von Pastor L. Sauer über „Die Jugendbewegung der Gegenwart und wir“, Darbietungen der Waldenburger Vereine und Schlußwort des Bundesvorsitzenden Pastor Meißner (Breslau).

Unsere evangelische Bevölkerung darf es wohl mit Freuden begrüßen, daß durch diese Bundes-

tagung in Waldenburg auch einmal in hiesiger Gegend der Öffentlichkeit gezeigt wird, daß es noch eine evangelische Jugend gibt, die treu zu ihrer Kirche hält und in frischem, frohem Jugendmut wie in ernstem Streben an ihrer Selbsterziehung zu christlichen deutschen Männern arbeitet, gesund an Leib und Seele. An die Evangelischen unseres Kreises ergeht die herzliche Bitte, durch freundliche Bereitstellung von Freiquartieren bei der Unterbringung der vielen auswärtigen Teilnehmer zu helfen, sowie überhaupt durch allseitige rege Teilnahme an der ganzen Tagung zu zeigen, daß die Sache der christlichen Jugend auch bei uns eine Herzensangelegenheit des ganzen evangelischen Volkes ist.

Süßstoff ist unschädlich!

Das Reichsgesundheitsamt Berlin macht dazu bereits 1917, S. 324, seiner Veröffentlichungen folgende Ausführungen:

„In den letzten Monaten sind vereinzelt Stimmen laut geworden, daß der Süßstoff, wie er in Form des unbedenklichen Kristallstoffs der Bevölkerung als Ersatz von Zucker zum Süßen von Speisen und Getränken zugeteilt wird, die menschliche Gesundheit zu schädigen geeignet sei. Mit mehr oder weniger großer Bestimmtheit hat man behauptet, Süßstoff habe bald Magenstörungen hervorgerufen, bald die Nieren gereizt, bald das Herz störend beeinflusst oder Muskelschläge auf der Haut erzeugt.“

Der Süßstoff ist bereits vor seiner Zulassung und noch in neuester Zeit auf das eingehendste im Versuch am Tier und am Menschen auf seine etwaige Gesundheitsschädlichkeit geprüft worden. Weder damals noch jetzt konnte eine Gesundheitsbenachteiligung irgendwelcher Art beobachtet werden, selbst nicht nach Mengen, die um ein Vielfaches die bei sonstiger Verwendung bei Süßstoff im täglichen Leben gebrauchten Mengen überstiegen. Beständen solche Wirkungen, so hätten sie bei der täglichen praktischen Erfahrung, die die Bevölkerung seit Monaten mit dem Süßstoff am eigenen Wohlverhalten zu sammeln Gelegenheit hat, in reichlichstem Maße ausgetreten müssen. Dies ist aber keineswegs der Fall.

In keinem der Fälle, in denen dem Kaiserlichen Gesundheitsamt Anhaltspunkte gegeben worden sind, um den angeblichen Schädigungen durch den Genuß von Süßstoff nachzugehen, hat sich herausgestellt, daß der Süßstoff die Gesundheit tatsächlich benachteiligt hat. Es ist auch hiernach in Abrede zu stellen, daß Süßstoff die Gesundheit irgendwie zu schädigen geeignet ist. Daß es stets in vorgeschriebener Reinheit in den Verkehr kommt, dafür geben die behördlich überwachten Herstellungsstätten des Saccharins Gewähr. Einzelne Schmeideleistungen von Zeitungen, die unverbürgte, jedoch die Bevölkerung beunruhigende Mitteilungen über Schädigungen des Süßstoffes veröffentlicht haben, haben auf Erfragen entweder die Belege dafür nicht beibringen können, oder überhaupt nicht geantwortet.

Bedinglich der starke, nachhaltige Geschmack des Süßstoffes ist es, der zu Unzuträglichkeiten beim Süßstoffgenuss geführt hat und führen kann, wenn er nämlich planlos und in zu reichlicher Menge zum Süßen verwendet wird. Der Süßstoff, gleichviel ob in Tabletten, Kristallen oder Lösung, sollte daher keinesfalls in größerer Menge verwendet werden, als zur gewünschten Versüßung des Lebensmittels un-

„Ich schäme mich.“

Ein Stimmungsbild aus Oberschlesien.

Einem Bericht, der die trostlosen Zustände schildert, die in den wieder gesäuberten Gebieten der Kreise Cösl und Groß-Strehlitz herrschen, und die an die Bilder erinnern, die unsere Heere auf der Verfolgung der Russen im Weltkrieg zu sehen bekamen; entnehmen wir folgende Beschreibung vom Schicksal des Schlosses Stubendorf (Graf Strachwitz): In der Nacht vom 6. zum 7. Mai rückten polnische Soldaten aus der Gegend von Groß-Strehlitz in Stubendorf ein und besetzten das Domänium. Sie begannen ihre Ausrüstung sofort mit wässrigen Blünderen im Schloß. Zuerst verschwanden Kleider, Wäsche, Pelze, Wein und Zigarren. Am 13. Mai kam der Kompanieführer der dort liegenden Kompanie, der im gleichen Sinne „requirierte“, sich mit Laborowski untertrieb und aus Wäschline sammelte. Dieser „Offizier“ beschlagnahmte einige Wagen im Schloß, packte die gestohlenen Sachen auf und fuhr damit nach Wäschline. Inzwischen war der stellvertretende Kompanieführer erschienen und hatte erklärt, daß seine Kompanie statt erklärt sei und im Schloß Unterkunft beziehen müsse. Die Angehörigen wollten die Leute in den Nebenhäusern des Schlosses unterbringen; der Führer lehnte das ab. Die Kompanie kam ins Herrenhaus; in wenigen Stunden war dieses geplündert, was nicht mitgenommen werden konnte, wurde zerschmettert und zerstochen.

Am Abend kam der Kompanieführer wieder zurück, nachdem er sein Diebesgut in Sicherheit gebracht hatte. Er ließ die Kompanie vor dem Schloß an-

treten, holte sich dazu die noch antworfende Dienerschaft herbei und achtete ängstlich darauf, daß keiner von ihr fehlte. Dann machte er der Kompanie Vorwürfe über ihr Verhalten und belegte sie mit Strafausdrücken, wie „Lumpen, Schweine u. dergl.“ Während dieser Ansprache warf ein Teil der im Schloß verbliebenen Polen die noch in den Räumen befindlichen einigermassen brauchbaren Sachen zum Fenster hinaus, wo sie von vorübergehenden Angehörigen der Kompanie aufgefangen und beiseite geschafft wurden. Die Kompanie kam darauf in eine Scheune, um den Anschein zu erwecken, als ob der Führer mit ihrer Tätigkeit nicht einverstanden gewesen sei. Am Abend wurde sie abgelöst und verschwand mit weiteren im Schloß requirierten Wagen, die voll mit geplünderten Sachen beladen waren.

Es kam darauf ein Bataillon aus Mithau, das von einem „Grafen Poniatowski“ geführt wurde, der nur ein Paar Duzarenstiefel trug. Eine Kompanie dieses Bataillons, deren Führer sich Gadowitz nannte, setzte unter der Firma „Waffenkuche“ etwa noch eine Woche lang die Plünderungen und Zerstörungen fort. Am 18. Mai kam ein Auto mit der Nr. J. R. 6521 (Interalliierte Kommission Nr. 6521) mit vier Insassen. Diese besichtigten das Schloß und bewiesen viel „Feingefühl“, indem sie das, was sie stahlen, in Kartons verpackt in das Auto luden. Am nächstfolgenden Tage ging das Bataillon fort unter Mitnahme der letzten Sachen, die noch im Schloß aufzutreiben waren. Es folgte ihm ein neues Bataillon, von dem sich eine Kompanie ganz im Sinne der Vorgänger betätigte. Ihr Führer stellte auch Requisitionsscheine aus, wobei es ihm weiter keine Beschwerde verursachte, sich einmal mit

„v. Wallenstein“, dann wieder mit „Roslowitz“ oder mit „Graf Hochberg“ zu unterzeichnen. Die vorhergehende Kompanie hatte aber schon ganze Arbeit getan, so daß er das Reich hatte, nur noch einige Klebblätter und andere „Kleinigkeiten“ wogeschaffen zu können. Der Bataillonsführer ging eines Tages kopfschüttelnd durch die Räume des Schlosses und bezeichnete das Tun und Treiben seiner Leute in unüberleglicher Weise mit „Bolschewismus in Reinheit“. Nach einigen Tagen kam wieder eine Kompanie von vier „Herren“ in Zivil. Der Anblick des Schlosses ging ihnen etwas aus der Nerven. Sie sprachen den Wunsch aus, das Schloß „aufzuräumen“ zu lassen. Dies geschah auf folgende Weise: Am 31. Mai, abends, beschaffte sich eine Kompanie eifrig damit, Stroh in das Schloß zu tragen, am Abend wurde es angezündet und brannte nieder. Während das Schloß in Flammen stand, benutzte der Bataillonsführer Gadowitz schnell noch die Gelegenheit, um die Kartons mit der noch vorhandenen, unversehrten Gegenstände vorhanden waren, auszuplündern. Sein Adjutant leitete die Niederbrennung des Schlosses. Polnische Bauern versuchten am folgenden Morgen vergeblich, auf den randenden Trümmern noch irgendwelche Gegenstände von Wert zu finden. Das Schloß war vollständig ausgebrannt; nur die Keller und das erste Stockwerk — schwere Gewölbebauten — hatten dem Feuer getrotzt. Deshalb wurden sie zwei Tage später mit großen Mengen Dynamit so gesprengt, daß nur noch einige verrostete Mauerreste übrig blieben. Ein englischer Offizier, der uns begleitete und mit uns die Brandstätte besichtigte, hatte für das, was er sah, nur die Worte: „Ich schäme mich!“

bedingt notwendig ist: es empfiehlt sich, den erforderlichen Zusatz vorsichtig auszuprobieren. Auch kann man den Süßstoff in einzelnen Fällen, besonders bei Tee, falls Zucker zur Verfügung steht, mit etwas Zucker vermischt gebrauchen.
Diese Ausführungen werden durch Berichte des Reichsgesundheitsamtes von Ende 1920 durchaus bestätigt.

* **Fürsorge für die oberschlesischen Flüchtlinge.** Nach einem Abkommen mit dem Roten Kreuz hat das Kreiswohlfahrtsamt Waldenburg, Köpferstraße 6, mit Wirkung vom 6. Juni d. J. die gesamte Fürsorge für die Flüchtlinge aus Oberschlesien übernommen. Das Kreiswohlfahrtsamt allein ist amtliche Flüchtlingsfürsorgestelle. Flüchtlinge sind daher nicht mehr an die Geschäftsstelle des Verbandes heimatlicher Oberschlesier in Waldenburg, Gartenstraße 8 (Plessischer Hof), sondern nur an das Kreiswohlfahrtsamt in Waldenburg zu verweisen.

* **Männerturnverein „Gut Heil“ Waldenburg.** Die alte Herrenriege des Vereins unternahm am vergangenen Sonnabend und Sonntag eine Turnfahrt in das Riesengebirge. In der stattlichen Zahl von 20 Mann wurde bei Wiederkehr von Liebau aus der Marsch über Buchwald, Michelsdorf, Stadt. Hermsdorf nach den Grenzbänden ausgeführt, wofür Quartier bezogen wurde zur Stärkung für den nächsten Tag. Der Abend war ausgefüllt durch einen Konners, wobei die alten frischen Turnlieder gesungen wurden und die anwesenden Gäste der Riege vollen Beifall zollten, so daß sich in kurzer Zeit eine alte schlesische Gemütlichkeit entwickelte. Am Sonntag morgen wurde der Marsch über die schwarze Koppe nach der Schneekoppe angetreten, welche dem Namen alle Ehre machte, da mehrere Schneeschauer die Turner überraschten. Nach erfolgreichem Abstieg wurde bei den Teichrändern vorbei über die Prinz-Heinrich-Baude nach der Adolphbaude marschiert, von wo alsdann der Abstieg über Hain nach Giersdorf erfolgte. Die Elektrische brachte die Turner nach Hirschberg, wofür die Bahn den Heimtransport wieder übernommen hatte. Die Teilnehmer schieden voneinander mit dem Bewußtsein, wieder einige recht fröhliche Stunden mit einander verlebt zu haben, welche das Band untereinander fester schlossen.

* **Kann die Brant eine Aussteuer in Geld verlangen?** Nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch ist der Vater, bzw. die Mutter verpflichtet, einer Tochter im Falle ihrer Verheiratung zur Errichtung des Haushalts eine angemessene Aussteuer zu gewähren, soweit er dazu instande ist und die Tochter zur Beschaffung der Aussteuer kein ausreichendes Vermögen hat. Der Regel nach kann die heiratende Tochter nur eine Naturalaussteuer fordern, und steht es im Belieben der Eltern, ob sie die Aussteuer in natura oder in barem Gelde geben wollen. Bei dem Vorliegen besonderer Umstände kann aber nach einer neuerlichen Entscheidung des Reichsgerichts ausnahmsweise nach dem Grundsatz: „Der Schuldner ist verpflichtet, die Leistung so zu bewirken, wie Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte es erfordern“ auch ein Anspruch der Tochter auf Gewährung der Aussteuer in Geld berechtigt sein, so z. B. wenn, wie gegenwärtig, die Möglichkeit zur günstigen Beschaffung von Aussteuergegenständen sehr erschwert, insbesondere die Beschaffung in großen Aussteuergeschäften schon wegen der unverhältnismäßigen Kosten untunlich und es deshalb üblich ist, daß junge Eheleute sich bei Althändlern, bei Versteigerungen und sonstigen Gelegenheiten stückweise ihren Hausrat beschaffen, was sie nur persönlich tun können.

* **Im Café Herfort am Viehhäuserplatz** bietet sich jetzt auch Gelegenheit, im Freien zu sitzen. Der ruhige Wirt, des Lokales, Herr Szabo-Kowski, hat vor dem Lokal ein freundliches Plätzchen einrichten lassen, das den Charakter eines kleinen Vorgartens trägt und dem Straßenbilde des Viehhäuserplatzes zur Zierde gereicht. Heute abend findet in dem beliebten Café ein großes Extra-Konzert einer Künstlerkapelle statt.

* **Fellhammer. Evangelisch-Kirchliches.** In der gemeinsamen Sitzung beider evangel. kirchlicher Körperschaften am 19. Juni wurden Ausstellungen über die Wahlen zur gesetzgebenden Kirchenversammlung und über die beiden eingereichten Wahlvorschlüsse gegeben. Die Wahl selbst findet am Sonntag den 26. Juni von 11-2 Uhr in der evang. Kirche statt. Zugestimmt wurde einem Zuschlag von 300 v. H. zur bestehenden Pflanzpflicht und Feuerversicherung, sowie zu den mit Kantor Wachner vereinbarten Anstellungsbedingungen. In der Aussprache über die gegenwärtige Schule wurde dem vom Vorstehen in der Konferenz mit dem Regimentsvertreter vertretenen Standpunkt zugestimmt. Es wurde der Gründung eines Ortsausschusses für evangelische Jugendpflege zugestimmt; demselben tritt die Kirchenvertretung mit einem Jahresbeitrag und einem Vertreter bei. Diesem Ausschuss schloß sich auch der Vorstand der Gv. Frauenhilfe mit einem festen Jahresatz und einer Angehörigen an. Zur Unterstützung erkrankter Frauen soll die Einrichtung getroffen werden, daß diesen auf Kosten der Frauenhilfe die Wäsche und der Haushalt besorgt wird. Diese Organisation muß in den Händen von Frau Liebschke. Nächste Sitzung Dienstag den 21. Juni, abends 8 Uhr, bei Thienemann. Die Kirchschönkommission soll im Anlaß eines verdeckten Platzes für die alten Krüge und um Neuanstrich der Kreuzfigur ersucht werden.

* **Weißstein. Kathol. Jünglingsverein.** In der Versammlung des Kathol. Jünglingsvereins sprach der Präses über das silberne Jubiläum des Kathol. Jugendverbandes in Düsseldorf. Drei neue Mitglieder wurden aufgenommen. Nächsten Sonntag unternimmt der Verein einen Ausflug nach Braunau.

* **Ober Salzbrunn. Die Freiwillige Sanitätskolonne** Salzbrunn richtete Unfallstellen ein bei Kamenaden Blech (Felsenhaus) und Fröster Mühle in Neu Salzbrunn, die der Allgemeinheit zur Verfügung stehen.

Aus der Provinz.

Hirschberg. Ein grauenhafter Raubmord fand nunmehr vor dem Schwurgericht seine Sühne. Angeklagt war der 22 Jahre alte Handelsmann Emil Fesche aus Krummholz, Kreis Löwenberg, der am 14. Februar d. J. den 29 Jahre alten Handelsmann Paul Pollmann aus Dresden im Walde bei Krummholz ermordet und beraubt hat. Fesche stand mit Pollmann in Geschäftsverbindung, für den er als Geraufstauer tätig war. Er war Pollmann größere Beträge schuldig und hatte deshalb den Entschluß, Pollmann nach Krummholz zu locken und dort zu ermorden. Er schrieb aber vorher noch an sein Opfer, daß dieses sich recht viel Geld einschießen solle, da er große Geschäfte zum Abschluß bringen könnte. Nach der Ankunft auf dem Bahnhofe führte er Pollmann in den Wald und erschoss ihn dort. Er raubte dann die Brieftasche des Ermordeten mit über 21.000 Mark. Die Leiche versuchte der Mörder am nächsten Tage zu begraben, fand aber allein nicht den Mut dazu. Er bestellte daher einen Freund, den städtischen Kocher, der ihn nach drei Tagen abends beim Begraben der Leiche half, wofür er 1000 Mark erhielt. Bei diesem Begraben benahm sich Fesche in geradezu unglaublich roher Weise. So wollte er dem Ermordeten die Stiefel von den erfrorenen Füßen schneiden, was aber Mörder nicht zuließ. Als die Leiche in die Grube gelagert wurde, erwies sich diese als zu klein, so daß die Füße herausragten. Fesche trat deshalb solange auf der Leiche herum, bis sie in die Grube paßte. Nach der Tat hatte Fesche noch die Frechheit, an die Adresse des Ermordeten und später an dessen Frau zu schreiben. Der Frau schrieb er, daß sich Pollmann jedenfalls in Berlin aufhielte. Durch diesen Brief wurde aber die Spur auf Fesche gelenkt, der daraufhin im März verhaftet wurde. Von dem geraubten Gelde wurden bei Fesche nur noch 1500 Mk. vorgefunden, das andere hatte er zur Bezahlung von Schulden und zum Ankauf von zwei Pferden verwandt. Die Geschworenen sprachen Fesche des Raubmordes schuldig, worauf er zum Tode und zum dauernden Verluste der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt wurde.

Grilik. Kann gläubliche Milchpantfächerer waren Gegenstand der Verhandlung vor der örtlichen Berufungskammer. Der Gastwirt und Wirtschaftsbauer Richard Schirmer aus Schreiberdorf bei Lauban war vom Laubaner Gericht wegen größtenteils Milchverfälschung — er sollte seiner Milch nicht weniger als 30 Prozent Wasser (!) zugefügt haben — zu einer Woche Gefängnis und 1500 Mk. Geldstrafe verurteilt worden. In so hochgradiger Verwässerung war die Milch des Angeklagten in den an die Sammelstelle Lauban gelieferten Kannen vom Kreisamtsrevisor befunden worden. Der Angeklagte, der Berufung gegen seine Verurteilung eingelegt hatte, bestritt energisch, bei der Pantfächererei selbst seine Hand im Spiele gehabt zu haben. Die schon in aller Morgenfrühe abgefahrenen Milchkannten ständen nach dem Abladen oft längere Zeit im Finstern unbeaufsichtigt auf der Straße; da könne von dritter Hand die Verwässerung vorgenommen worden sein. Der Angeklagte findet mit diesem Einwande beim Berufungsgericht keinen Glanzen. Denn wer sollte — die Pantfächerer hatten sich längere Zeit hindurch im Januar und Februar d. J. zugezogen — in der Morgenfrühe auf der Straße herumstreicheln, Milch aus den Kannen stehlen und das Fehlende durch Wasser ersetzen? Das Gericht meinte, daß so grobe Verfälschungen von Milch, die hauptsächlich für Kinder und Kranke bestimmt sei, energisch mit Freiheitsstrafen und zugleich Geldbußen bestraft werden müßten und erkannte auf kostenpflichtige Zurückweisung der Berufung des Angeklagten.

Diegnitz. Ein Schwindler. In der vorigen Woche ist im Gasthof „zur Sonne“ in der Breslauer Straße ein Büro eröffnet worden, das „Deutsch-amerikanische Hilfskommission“ firmierte und dessen Zweck angeblich die Einfuhr und planmäßige Verteilung billiger Lebensmittel sein sollte. Es wurden Büro- Utensilien beschafft, Plakate, Stempel und Druckfachen hergestellt, Personal verpflichtet — allerdings alles ohne Bezahlung. Auch die Logisanteile der „Unternehmer“, nachdem er sich als Schwindler entpuppt hat und flüchtig geworden ist, schuldig geblieben. Von den „angesagten Spenden“ ist selbstverständlich keine eingetroffen. Wohl aber hat es der „Unternehmer“ verstanden, sich im voraus einige beträchtliche Zahlungen leisten zu lassen. Der Mann nannte sich Kapitän Schilde; er wollte Deutschamerikaner sein, markierte auch in Aussehen, Sprache und Kleidung den Amerikaner. Scheinbar ist es aber ein Betrüger-Spezialist aus einer Großstadt, der nur einige Jahre in Amerika gelebt hat. Im Zusammenhang hiermit steht ein amerikanisches Auto, das am Montag den 13. d. Mts. um dieselbe Zeit, als der Betrüger nach Einfuhr von Geldern spurlos verschwand, in Diegnitz gesehen worden ist.

Bunte Chronik.

Tschechischer Krakeel gegen den Sänger Slezak.

In Prag veranstaltete der Kammerjäger Leo Slezak vor einem deutschen Publikum ein Abschiedskonzert vor seiner Reise nach Amerika. Er gab deutsche Lieder, sowie italienische Arien. Wüßlich forderten einige tschechische Konzertbesucher Slezak auf, er möge entweder aufhören zu singen oder auch tschechische Lieder singen. Man rief Slezak zu: „Sie sind ein Tscheche, singen Sie tschechisch!“ Slezak antwortete in tschechischer Sprache, er sei auf tschechische Lieder nicht vorbereitet, er sei im übrigen Künstler und kein Politiker, und schließlich sei er vor ein deutsches Publikum getreten. Man hörte Gegenrufe: „Nur keinen Terror!“ Schließlich gelang es Slezak, sein Programm zu Ende zu führen.

Ein „teures“ Weib.

Eine Frau, die ihren Mann in zehn Monaten die stattliche Summe von 175000 Dollars gekostet hat, ist die frühere Choristin Peggy Hopkins, die nach mannigfachen anderen Ehen schließlich einen reichen Goldhändler in New York namens J. S. Joyce heiratete. Bei dem Scheidungsprozess, den er jetzt anstrengt, hat er, erzählt der reiche Mann, wie sehr er reingefallen sei. Er führte zunächst eine stattliche Reihe von Männern auf, mit denen Peggy während den zehn Monaten ihrer Ehe innige Beziehungen unterhalten. Es befanden sich darunter u. a. ein französischer Herzog, ein albanischer Fürst und ein junger Offizier, der sich für die verwunderliche Dame so ruinierte, daß er sich selbst erschoss. Die frühere Choristin behauptet, daß sie nichts dafür könne, sondern daß ihr „die Männer nachfielen“. Mr. Joyce aber schilderte seine Frau als eine „Künstlerin im Männerfang“, die kein anderes Ziel habe, als von ihren Verehrern möglichst viel Geld herauszupressen, um ihre Schulden bei Juwelieren und Schneidern bezahlen zu können. Die Kostenrechnung seiner Ehe, die er vor Gericht aufstellte, ist denn auch erschreckend. Nachdem er 1 1/2 Millionen Dollars für sie ausgegeben hat, hat er noch eine halbe Million Dollars zu bezahlen, wenn er alle ihre Verpflichtungen erledigen will.

Verdingung.

Zum Um- und Ausbau des Grundstücks Freiburger Straße 26, (früheres Bezirkskommando) sollen öffentlich verdingungen werden: **Bois I die Dachdecker- und Klempnerarbeiten.**

Angebotsvordrucke, können, soweit der Vorrat reicht, im Stadtbauamt gegen gebührenfreie Einsendung von 3,00 Mark bezogen, die sonstigen Verdingungsunterlagen in Zimmer 35 eingesehen werden.

Die Angebote sind verschlossen und auf dem Umschlag entsprechend als solche bezeichnet, bis spätestens zum **Montag den 27. Juni 1921, vormittags 11 Uhr,** an das unterzeichnete Amt einzureichen.

Die Anbieter und die Vertreter der Arbeitnehmer werden hierdurch zu diesem Termin eingeladen.

Ausführungszeit der Arbeiten: Juli 1921.

Waldenburg, den 18. Juni 1921.

Das Stadtbauamt.

Steuer-Reklamationen, moderne Buchführungen, Abschriften u. Vervielfältigungen aller Art

führt schnell und diskret aus

H. Klein, Sandberg, Schulstr. 2.

Inverate

haben in der „Waldenburger Zeitung“, der ältesten Zeitung des Kreises, besten Erfolg!

Ein guter

schwarzseidener Rock, wenig getragen, 84 cm weit, 80 cm lang, und

zwei Sommerhüte

billig zu verkaufen bei **Reiß,** Hermsdorf, Obere Hauptstr. 82.

Älterer Mann, 55 Jahre, sucht Vertrauensstellung. Caution vorhanden. Gest. Zuschr. u. N. M. L. d. Geschäftsbl. d. Btg.

Die Glocke von Echhofen.

Eine seltsame Geschichte von Anny v. Panhuy.
Nachdruck verboten.

(18. Fortsetzung.)

Im Parksaal, vor dem halbjertigen Wilde Elisabeths, fiel der Fürstin abermals das jähe Erröten der Schlossfrau auf, und zwar legte sich der rosige Schleier über die mattscharbenen Wangen, als sie sich nach dem Maler erkundigte. Mit einer gewissen Spannung sah sie deshalb der Ankunft Lothar von Brunkendorff entgegen, dem Elisabeth sofort ihre Heimkehr angezeigt hatte. Eines Abends brachte ein Schreiben aus München die Nachricht, man möge ihm in zwei Tagen den Wagen an die Bahn senden.

Elisabeth erzählte es der Fürstin und Ilse, die beide bei ihr saßen.

Die Fürstin bemerkte einen Freundschein in Elisabeths Augen, für den sie nach ihren bisherigen Beobachtungen Verständnis hatte, weniger aber begriff sie, weshalb Ilse Haldows Hände plötzlich leise bebten und ihr Gesicht, das immer rosige, erbleichte. Sollten beide denselben Mann lieben? War das möglich?

Was war der Grund, daß sie einmal einen Blick des blonden Mädchens aufgesaugen, der Elisabeth beinahe feindselig getroffen?

Die Fürstin, die es verstand, sich mit erlebtem Geschmack zu kleiden, gab Elisabeth manchen guten Rat und hatte sie auch einige Male nach Frankfurt zu einer ersten Schneiderin begleitet. So konnte denn die Herrin von Echhofen ihre nachbarlichen Besuche in einem prachtvoll sitzenden weinroten Jackett und dazu passenden Seidenhut antreten. „Hängen Sie die düsteren, tranernäßig wirkenden Kleider in den Schrank, Elisabeth“, hatte die Fürstin geraten, „es ist für Sie kein Grund mehr dazu vorhanden, zeigen sie allen, wie hübsch Sie sind.“ Als Elisabeth in den Wagen gestiegen zu ihrer ersten Besuchsjahrt, hatte Ilse die Lippen eingekniffen und war dann in ihr Zimmer geeilt. Sie wurde immer mehr beiseite geschoben, je länger die Fürstin Elisabeth Gesellschaft leistete.

Wenn die Polin nicht hier gewesen wäre, so hätte Elisabeth sie sicher mitgenommen.

Oh, sie konnte diese handgarte, kleine polnische Fürstin nicht leiden. Schon deshalb nicht, weil sie den Doktor so oft zu sich kommen ließ, und dann saß sie mit ihm im Gartenhäuschen und hielt ihn immer sehr lange dort fest. Während der ganzen Zeit wagte sie sich dann nicht in den Park hinaus aus Furcht, Hans Kirschmann zu begegnen.

Elisabeth trug auf Muraten der Fürstin ein reichfarbnes Tuchkleid, dessen reichen Besatz dunkellila Stiefmütterchen aus feinem Seidenplüsch bildeten. Den spitzen knappen Halsausschnitt umgab eine gelbliche Spitze, ebensolche Spitze fiel aus den Ärmeln bis über die halbe Hand. Das Haar Elisabeths war vollendet aufgesteckt. Die Fose der Fürstin hatte das getan und ihr in Scheitelsöhe einen Kamm mit haselnußgroßen Topasen befestigt, der sich nun wie eine kleine Krone von goldgelben Steinen über dem dunkelstaumigen Haar erhob.

Ilse fühlte, wie sich der Reiz immer tiefer in ihre Brust einfräß und sie entsetzlich ruhelos machte.

Sie wollte, sie mußte schöner sein als Elisabeth, Lothar sollte sie kaum neben ihr bemerken, und nun rebete die höchst überflüssige Polenfürstin auch gerade heute Elisabeth zu, dieses wundervolle Kleid anzuziehen, gerade heut, da Lothar erwartet wurde.

Ilse selbst zog ein weißes Tuchkleid an und zupfte ihr Haar so tief und kleidsam als möglich in die Stirn. Die Fürstin meinte nachher:

„Junge Mädchen sollten immer weiß tragen, das Haar dazu in schlichten Zöpfen um den Kopf.“

Ilse überhörte es geistlich. Das fehlte noch, daß sie sich das Haar wie eine Sennerin ordnete. Mochte sie, die kleine verpuderte Polin, das doch tun!

Wie frisch und angeregt Elisabeth ansah, jung und gesund. Brunkendorffs Augen würden Wohlgefallen an ihr finden. Ueber ihr Herz klagte sie gar nicht mehr, allen Schreck, alle Angst über die Geisterglocke hatten Mauthem und Bötz vertrieben. In einer Stunde würde der Wagen den Maler bringen, in einer Stunde würde Elisabeth viel schöner, als er sie verlassen, vor ihm stehen.

Wenn sie leidend wäre, zu leidend, um ihn schon heute die Hand zum Willkommen zu reichen, würde er erschrecken. Der Frau, die krank gewesen, als er abreiste, und noch immer krank war, mochte sein Mitleid gelten, aber wohl kaum seine Liebe. Ja, wenn Elisabeth leidend wäre! — Und nur noch eine Stunde, bis Lothar von Brunkendorff hier im Zimmer stand!

Von dem ersten Wiedersehen zwischen Elisabeth und ihm hing viel ab, so viel, daß eine heiße Angst in Ilse aufwuchs, sie müsse die großartige Zukunftsrechnung, die sie aufgestellt, zerreißen, niemals würde sie hier einziehen, niemals! Der Kopf schmerzte Ilse vom Denken. In einer Stunde neigte Lothar sich über Elisabeths Hand, in einer Stunde schon! Zwei rote Flecken brannten auf ihren Wangen.

Die Fürstin, die lebhafteste Farben bevorzugte, trug ein ziemlich leuchtend grünes Kleid aus Seide mit breiten weißen Vorten.

Heinz sie vor drei Minuten hingeseht hatte. Kurt daneben, beide Schuhe und Strümpfe in den Händen.

„Nu woll'n wir mal Indianers spielen, Onkel! Ich scheide immma um Dir rum und scheie, als ob ich Dir auffessen wollte. Und Du mußt 'en Badespeppich auf 'n Kopf nehmen und auch doll scheien.“

„Schrei Du man allein“, meinte Heinz so faust wie möglich, „und dann zieh Dir mal sofort wieder Deine Strümpfe und Schuhe an. Du willst Dich wohl erkälten, Junge!“

„Kann nich! Mußt Du machen! Au weih, Onkel, lude mal Mamas feinen Peppich! Hat Lutta en goßen Fetz gemacht . . . au weih!“

Heinz guckte und guckte wieder weg. Er war sehr rot geworden. So was war entschieden peinlich. Aber er tat doch alles, was in seinen schwachen Kräften stand. Er schob das kleine Mädchen mit spitzen Fingern an eine trodene Stelle des schönen bunten Teppichs und deckte über den alten Sitzplatz sehr malerisch und schönheitsdurstig die neueste Nummer der Morgenzeitung, die gerade auf dem Tisch lag.

Dann atmete er ein paarmal tief auf, hob den Jungen auf seine Knie und versuchte ihm Schuh und Strümpfe anzuziehen. Es ging absolut nicht.

Der Strumpf drehte sich unter seinen Fingern wie ein Kreisel und unglücklichweise immer gerade so, daß der Hacken über der Spitze, die Spitze über dem Hacken saß.

Da fluchte der Doktor.

Aber es ging doch nun schon etwas besser. Nun noch die Schuhe, der rechte links, und der linke rechts . . . da klingelte es im Korridor.

„Mama“, juchzten die Kinder.

Wie erlöst sprang Heinz auf. Er rannte mehr, als er ging, um die Tür zu öffnen.

Kurtchen hinterdrein.

Der Doktor hätte beinahe vor Schrecken die kaum geöffnete Tür wieder zugeworfen.

Fräulein Trudchen Heinecke war's. Sie war noch röter geworden als der Mann, der ihr geöffnet hatte.

„Ist . . . ist meine Freundin nicht da? . . . Ich . . . sie hatte mich gebeten, herzukommen.“

Zuerst schüttelte er den Kopf, dann nickte er und holte die versäumte, tiefe Verbeugung um so tiefer nach. Dabei bemerkte er, daß er in Hemdsärmeln und ohne Manschetten war.

„Bitte, wenn Sie näbertreten wollen, Frau Anni muß jede Minute wiederkommen, ich . . . um Gotteswillen, entschuldigen Sie diesen Aufzug, gnädiges Fräulein, ich bin untröstlich, die wilden Kinder, und freue mich doch wieder, daß ich Sie so unvermutet . . .“

„Tante“, frohlockte Kurtchen, „is fein, daß de kommt.“

Das junge Mädchen ließ sich von den Kinderhänden ins Wohnzimmer ziehen. Heinz erklärte stotternd seine Gegenwart.

Sie lachte lieblich und nahm sofort das kleine Mädchen vom Fußboden auf. Sie drückte das zappelnde und nasse Pörschöchen sehr mütterlich gegen ihr weißes Kleid.

„Sind es nicht süße Geschöpfe?“ fragte sie, ihn mutig ansehend.

„S . . . selbstverständlich!“

„Na, Ihr habt wohl sehr schön mit dem Onkel gespielt.“ Der Junge schüttelte den Kopf. „Nee, bloß mal geheitelt, weiter nisch!“

„Hat er Euch denn keine Geschichten erzählt, Kurtchen? Das kann er doch so wunderschön.“

„Das erstemal, gnädiges Fräulein, daß Sie mir eine Schmeichelei über mein Buch sagen. Haben Ihnen die Skizzen gefallen?“ Sie wurde noch röter wie rot. Sie drückte das Gesicht fest gegen die runden Backen Trudchens. „Ich weiß doch schon lange, daß Sie ein Dichter sind“, meinte sie leise. Sie setzte nun doch das kleine Mädchen wieder auf den Fußboden. Ihr war zum Ersticken heiß geworden.

„Also Geschichten hat er Euch nicht erzählt, mein Kurtchen? Ja . . . irgend etwas muß der Onkel doch mit Euch Kroppzeug angefangen haben!“

„Bitte sehr, wir haben aus dem Fenster gesehen, wir haben Pferd gespielt und . . .“ verteidigte sich Heinz . . . geküßt hat er Dir“, unterbrach Kurt die Verteidigungsrede.

„Ge . . . t . . .“ Tante Trudchen sprach das unsagliche Wort nicht aus.

„Ja, Tante, da drüben Deine Biografie auf 'n Schank.“ Die jugendliche Tante hatte sich jäh gebückt und begann aufzuräumen. Dabei kam sie auch an das große Stück Papier, das so wundervoll glatt und ausdrucksvoll auf dem Teppich lag. Ordnungsliebend griff sie danach, als ihre Finger festgehalten wurden, dieweil jemand wie wahnsinnig „Halt!“ schrie.

Tante Trudchens Kopf fuhr hoch, prallte mit dem des Doktors zusammen und blieb in halber Höhe, wo er war.

„Daß liegen, was liegt, und hilf mir“, sagte eine erschöpfte Männerstimme dicht vor ihren Lippen.

„Nu küßt er ihr schon wieder“, sagte Kurt wehklagend zu dem sehr ernst dreinblickenden Schwesterchen. Als draußen in der Kirtür sich ein Schlüssel umdrehte, fuhren die heißen Köpfe wieder auseinander.

„Gott sei Dank, ich habe eine“, sagte eine glückliche Frauenstimme gleich hinterher.

„Ich auch“, antwortete der Doktor. Hielt sein lachendes Mädel fest und küßte der überraschten, abgekehrten, kleinen Mama die Hand wie einer Fürstin.

Sie faßte Elisabeth unter den Arm: „Kommen Sie, schöne Schlossfrau, wollen uns noch ein bißchen draußen von der Sonne wärmen lassen. Herbert mag mitgehen, ich möchte allerlei mit Ihnen plaudern.“

„Ihre dachte empört, daß die Fürstin über sie hinwegglitt, als wäre sie überhaupt nicht vorhanden. Elisabeth schien das auch zu empfinden.“

„Willst Du uns nicht begleiten, Ilse?“ fragte sie freundlich.

Sie lächelte gezwungen.

„Ich danke, Elisabeth, aber mir fällt eben ein, ich muß noch an meine Mutter schreiben.“

Der zufriedene Gesichtsausdruck der Fürstin bewies ihr, daß es dieser gar nicht angenehm gewesen wäre, wenn sie sich diesem Spaziergang durch den Park angeschlossen hätte.

Von ihrem Wohnstübchenfenster blickte Ilse den beiden Damen nach, um die Herbert mit einem kleinen Dackel lustig herumspang, den ihm die Fürstin leithin aus Frankfurt mitgebracht.

Eben verschwand das grelle Kleid der Fürstin hinter den Hecken.

Ilse trat vom Fenster zurück.

In kaum fünfundvierzig Minuten würde Bothar von Brunkendorff anfahren. Konnte sie denn gar nichts tun, damit sich das Wiedersehen zwischen ihm und Elisabeth zu einem traurigen oder unerfreulichem Wiedersehen gestaltete? Flüchtig warf sie wieder einen Blick durch das Fenster. Eben kehrten die Damen wieder zurück und wandten sich dem Gartenhäuschen zu, darin sie verschwanden.

Ilse dachte beengt atmend, wer wohl im Schlosse außer ihr die geheime Tür kannte, denn es mußte wohl einen solchen Menschen geben. Sie selbst hatte doch das Läuten der Glocke gehört, lange bevor sie die Tür entdeckte.

Wie oft hatte sie nun schon darüber nachgedacht und im Geiste alle Bewohner des Schlosses verdächtigt, aber niemand war darunter, dem sie zutraute, er könne einmal der Sage von der schönen Polin Leben verliehen haben. Und dennoch, dennoch mußte jemand die geheime Tür und ihren Mechanismus kennen.

Noch eine halbe Stunde bis zur Ankunft Brunkendorffs! Eben fuhr der Wagen fort, der der ihn vom Dorfbahnhof abholen sollte.

Ilse's Gesicht war sehr blaß, ein fester trugiger Wille hatte ein scharfes Fältchen zwischen ihren Augenbrauen eingekerbt. Flugs die Türen verriegelt und verschlossen, damit niemand in ihr Zimmer hineinkam, und dann schnell ans Werk. Möchte der jemand, der außer ihr die geheime Tür kannte, sein, wer er wollte, der Gedanke daran sollte sie nicht zurückhalten, ihr Ziel weiter zu verfolgen. Ein ordentlicher Schreck würde Elisabeth erschüttern; wodurch so ein Schreck zu erzeugen war, darüber wußte sie ja Bescheid.

Die Schlossfrau hatte indes nach kurzem Spaziergang mit der Fürstin im Gartenhäuschen Platz

genommen und Klein-Herbert spielte mit dem jungen Dackel, dem das augenscheinlich viel Spaß machte. Brunislawa saß neben Elisabeth auf dem kleinen schmalen Sofa und ihre Augen beobachteten die Ranken des wilden Weins, die vor dem breiten Fenster des Gartenhäuschen niederhingen, von einem leisen Wind bewegt, hin- und herschwankten.

Sie sah so allerlei und sagte dann plötzlich mitten aus ihren Gedanken heraus:

„Nun habe ich schon das ganz Schloß durchstöbert, ohne den geringsten Anhaltspunkt dafür zu entdecken, daß hier im Schlosse überhaupt so eine Glocke, wie die, vor der Ihnen so gebangt, vorhanden ist. Unauffällig habe ich mich überall eingeschlichen, habe das Schloß vom Boden bis zum Keller durchforscht, ohne den winzigsten Erfolg verzeichnen zu können. Das ärgert mich. Sagen Sie, Elisabeth, sollte die so geheimnisvoll anmutende Sache nicht möglicherweise auf Einbildung beruhen? Ich meine, daß vielleicht die Glocke der Dorfkirche . . .“

Elisabeth schnitt ihr das Wort ab.

„Ich teilte Ihnen doch mit liebe Brunislawa, daß ich jene Glocke nicht allein hörte — und dann, die Glocke der Dorfkirche hat einen völlig anderen Klang.“

Die Fürstin sprach versonnen vor sich hin:

„Wenn ich diese Glocke nur einmal mit eigenen Ohren hören könnte!“

Und als hätten diese Wunschworte die Kraft, eine sofortige Erfüllung zu erzwingen, so kam ihr als Antwort ein dumpfer, mattverhallender Glockenton zurück.

Elisabeth war aufgesprungen, ihr Gesicht war fahl, die Augen flackerten ängstlich.

Die Fürstin war ruhig auf ihrem Sessel sitzen geblieben, nur ihr Kopf neigte sich lauschend vor. Ein zweiter Glockenton, ein dritter und vierter . . . Nun stand auch die Fürstin auf.

„Ist das . . .?“

Sie brach ab. Wozu fragen, die schreckensstarren Mienen der Schlossfrau sagten ihr genug.

„Ruhe, Besonnenheit!“ Sie faßte Elisabeths kalte Hand. „Sie dürfen nicht wieder krank werden, schon um Ihres Kindes willen“, sagte sie fast befehlend. „Im übrigen bleiben Sie hier, bis ich wiederkomme, ich will versuchen, dem Klange nachzugehen.“

Sie faßte den kleinen Herbert am Ärmel und schob ihn seiner Mutter zu, dann verließ sie mit dem ihr eigenen langsamen Schritt das Gartenhäuschen, Elisabeth mit gemischten Gefühlen zurücklassend.

Ein wenig Angst und Grauen umspannte noch immer ihre Brust, aber die Worte der Fürstin hatten doch ein Echo in ihr erweckt.

„Ruhe, Besonnenheit! Ich darf nicht wieder krank werden, schon um meines Kindes willen“, sprach sie sich selbst vor und küßte ihren Jungen.

Zimmer noch klang die Glocke, immer noch — und dann endlich Stille.

Herbert fragte, ob es noch nicht so weit wäre, ob nicht bald der Onkel Maler käme.

Elisabeth nickte.

„Gewiß, bald wird der Onkel Maler hier sein.“

Und dabei durchzitterte es sie plötzlich, wie sonderbar es doch war, daß sich die Glocke gerade jetzt, so dicht vor Brunkendorffs Ankunft, meldete. Ob das etwas Böses für ihn oder sie bedeutete?

Herbert sagte:

„Ich habe den Onkel Maler sehr lieb, Mutter. Sage, hast Du ihn auch sehr lieb?“

Die dunklen, treuerherzigen Kinderaugen sahen sie fest an.

Elisabeth wies rasch auf den Dackel.

„Schau nur, was der Walbi da macht, er will das Stuhlbein aufessen.“

Herbert ließ die Mutter los und beeilte sich zu Walbi zu kommen, dem er sofort einen Vortrag hielt, daß ein anständiger Dackel keine Stuhlbeine, sondern nur Wurst oder Knochen fresse, was Walbi auch einsah, denn er hielt Umschau nach einem anderen Gegenstand für weitere Annäherungsversuche.

Elisabeth wartete auf die Rückkehr der Fürstin, doch statt ihrer kam Ilse hastigen Schrittes.

„Hast Du die Glocke gehört, Elisabeth, hast Du sie gehört? Oh, mir ist so unheimlich.“

Sie blickte Elisabeth starr an.

Was war das nur mit der, die schaute ja so ruhig und klar herein, als wisse sie von gar nichts.

„Arme, liebe Elisabeth, rege Dich nur nicht wieder so entsetzlich auf“, rief sie, „denn Du mußt Dein Herz schonen, aber schließlich kann dem Kaltblütigsten bei solchen unerklärlichen Geschichten unheimlich werden. Gräßlich, gräßlich, was mag nur jetzt bevorstehen?“

Hinter ihr, an der Tür, von ihr ungesehen, stand die gleich nach ihr eingetretene Fürstin.

Elisabeth wollte etwas sagen, wahrscheinlich Ilse antworten, aber Brunislawa Myskowska legte heimlich den Finger auf die Lippen, da schwieg sie.

Jetzt erst trat die Fürstin vor.

„Draußen fährt ein Wagen an.“

Herbert stürzte, von dem klaffenden Walbi gefolgt, hinaus. Elisabeth sagte in unbewußt glücklichem Tone:

„Nun ist Herr von Brunkendorff da.“

(Fortsetzung folgt.)

Sein Besuch.

Skizze von E. Stramm.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

„Wie nett von Ihnen! Sie sind auch wirklich brav, meine Bleiblingel! So, setzen Sie Trudchen nur wieder auf den Teppich, und Du, Bubi,

hole mal noch ein paar Spielsachen aus dem Kinderzimmer . . .“

Als sie endlich wiederkam, hatte Kurtchen schon dicke Freundschaft mit dem Onkel geschlossen, ritt auf seinen Knien und sang.

„Wie gesagt, ich bleibe nicht lange. Höchstens eine Stunde! Ich fahre sogleich mit der Straßenbahn zur Vermieterin. Ihre Liebenswürdigkeit vergesse ich nie, Herr Doktor!“

„Aber ich bitte Sie, gnädige Frau, Kleinigkeit!“

Der junge Mann gab Frau Anni ganz begeistert das Geleit bis zur Korridortür und ging dann sehr befriedigt ins Zimmer zurück.

„Läßt Du mir auch heiten?“ erkundigte sich der Junge.

Dr. Heinz Wendt war fürs erste zu jedem Opfer bereit.

„Na, bloß so auf de Erde mußte Dir legen und denn mit 'n Hüften hoch und mit de Beine hunter.“

„Ach sooo!“

Gerade wollte Heinz das Kunststück probieren und das gewünschte Reittier darstellen, als Kurtchen altklug meinte: „Aba, wenn nu aba Dein Anzug fuhlig wird! Papa zieht en imma aus bei's Ferk spielen.“

Das leuchtete dem Manne im vollsten Maße ein. Das gute, schwarze Tuch war auch eigentlich zu schade zu derartigen Produktionen.

Im nächsten Augenblick flogen der Rock rechts, die Manschetten links auf den Teppich. Bessere als willkommenes Spielzeug direkt in Trudchens Schoß.

„So, nun hopppla, Jungel!“

„Erst stille halten, Onkel . . . und nu doll wippen mit de Beine . . .“

Heinz wippte und lachte mit dem Jungen um die Wette.

Dann — mit einem Ruck stand er wieder auf den Füßen, legte sich den Schlips gerade und schob das Vorhemd unter den Westenrand zurück. Ihm war heiß geworden.

Beide Kinder brüllten. — Heinz hatte sich auf das Sofa gesetzt und betrachtete gähnend und hundemüde die Zimmereinrichtung.

Drüben auf dem kleinen Casschränken stand unter mehreren Photographien auch Trudchens Heimliches Bild.

Wie magnetisch angezogen stand der Doktor wieder auf und holte sich das. Er vertiefte sich eingehend in das junge, bezaubernde Gesicht, drückte es leidenschaftlich an die Lippen und bedauerte es lebhaft, daß kaltes Glas darüber war.

Dann, als es so beängstigend still im Zimmer blieb, stellte er das Bild hastig zurück und sah sich nach den Kindern um.

Trudchen saß mit engelhaftem Gesichtsausdruck mühsam still auf derselben Stelle, wo

Große Emaille-Waren-Ausstellung

in Ia. Friedens-Qualität
zu bedeutend herabgesetzten Preisen!
Bitte Schaufenster beachten!

Oscar Feder, Sonnenplatz.

Achtung!

Achtung!

Bunzlauer und Sächsisches Tongeschirr

kauft man immer noch preiswert in der

Raumburger Topfniederlage,

Schwalbstraße 11.

Für Großhandel empfehlenswert.

Fleiß., tüchtig. Mädchen

für 1. Juli 1921 gesucht.

Logierhaus Kaerger,
Neudorf bei Friedland,
Bezirk Breslau.

Zeugn. einl., evtl. persönl. Vorstg.
Vom 1. Juli ab nach Berlin

ordentl., fleiß. Mädchen

mit Kochkenntnissen, nicht unter
19 Jahren, in kinderlosen, feinen
Haushalt gesucht. Meldungen

mit Zeugnis an
Franz Dentist G. Boos,
Rathausplatz 8
(Rothe's Weinhandlung).

Tüchtig. Mädchen

mit Kochkenntnissen zum 1. Juli
od. später gesucht. Meld. bei

W. Rahmer,
Friedländer Straße 28.

Bäcker-, Pflasterküchler- und Konditoren-Innung

Waldenburg i. Schl.

Das Johanni-Quartal

wird am Dienstag den 26. Juli, nachmittags 2 Uhr,
in der „Herberge zur Heimat“ abgehalten.

Die Anmeldungen zum Freisprechen und Aufnehmen von
Zehrlingen sind bis zum 2. Juli an den Obermeister Maiwald
einzureichen. Die freizusprechenden Zehrlinge haben einen
selbstgeschriebenen Lebenslauf sowie ein Führungsattest ihres
Zehrmeisters einzureichen.

Die aufzunehmenden Zehrlinge haben den Zehrvertrag
einzureichen. Später eingehende Meldungen können nicht
berücksichtigt werden.

Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung, welche in der
Versammlung bekannt gegeben wird, ist vollzähliges und
pünktliches Erscheinen erforderlich.

Der Vorstand.

Zur Aufklärung!

In Nr. 141 der „Schlesischen Bergwacht“ veröffentlichten der Kaufmännische Verein für Stadt und Kreis Waldenburg (G. V.), der Allgemeine Rabatt-Sparverein für Waldenburg und Umgegend und der Einkaufsverein der Kolonialwarenhändler für Waldenburg und Umgegend (e. G. m. b. H.) Waldenburg eine gemeinsame Anzeige, in der unter anderem auch folgender Satz enthalten ist: „Wenn darauf hingewiesen wird, daß es an der „nötigen Konkurrenz“ fehle, so sei daran erinnert, daß der im hiesigen Bezirk bestehende Konsumverein nicht in der Lage gewesen ist, den Preissturz der Lebensmittel in dem Maße mitzumachen, wie ihn die hiesigen Kaufleute, teilweise unter schweren Verlusten, mitgemacht haben.“

Die Unterzeichner dieser Anzeige stellen mit diesem Satz öffentlich eine Behauptung auf, deren Beweisführung ihnen völlig unmöglich ist.

Wir sind jederzeit in der Lage, nachzuweisen, daß wir, um dem vor einigen Monaten endlich eingetretenen Preissturz zu folgen, unsere vorhandenen Warenvorräte um mehrere hunderttausend Mark herabgesetzt haben. Wir haben diese erheblichen Herabsetzungen unserer Warenpreise vorgenommen, obwohl wir während der ganzen Zeit des Krieges und der damit bedingten Warenknappheit die Notlage der Verbraucher durch keinerlei völlig unberechtigte Preisherabsetzungen ausgenutzt und infolgedessen auch keine Kriegsgewinne erzielt haben. Daß auch der private Lebensmittelhandel ebenso auf die Erzielung von Kriegsgewinnen verzichtet, wagen wir und die große Zahl der Verbraucher ernsthaft zu bestreiten.

Von erzielten außerordentlichen Gewinnen aber in Zeiten plötzlich fallender Preise einen Teil wieder als Verluste zu buchen, dürfte daher wohl kein Anlaß zur Betonung besonderer Leistungsfähigkeit, oder gar besonderer Rücksichtnahme auf die Verhältnisse der Verbraucher darstellen.

Indem wir diese berechtigte Abwehr veröffentlichen, überlassen wir die eigene Urteilsbildung gern den Verbrauchern selbst.

Der Vorstand

des Allgemeinen Konsumvereins für das niederschlesische Industriegebiet
e. G. m. b. H.,

Sitz Neu Salzbrunn, Kreis Waldenburg.

Orient - Theater.

Der größte **Lya Mara** - Luxus-film:

Die Erlebnisse der Tänzerin Fanny Elser.

Liebesdrama in 5 Akten.

Hervorragende Darstellung. :: Fabelhafte Ausstattung.

Lustiger Teil:

Veras Eifersucht.

Schlagerlustspiel in 2 Akten mit der glänzenden

Vally Vera.

Anfang 6 Uhr.

Anfang 6 Uhr.

Fremdenlisten für Hotels, Gasthäuser etc. sind vorrätig in Buchdruckerei Ferdinand Dornel's Erben.

Sonder-Angebot!

Echt Wurzelschrubber	3.75	4.75	5.50
Handscheuerbürsten, echt	2.25	Wurzel	3.50
Glanzbürsten, reine Borste,	4.75		5.50
Ausklopfer la., helles Rohr	5.75	6.50	10.50
Wäscheleinen, rein Hochant,	16.75	22.50	
Wäscheklammern, sehr stark, Schock	3.50	3.75	
Springformen Weißblechrand	3.75	4.25	
Mehlbüchsen 12.50, Weißblech		16.50	
Spirituskocher	5.50	5.75	6.00

Große Gießkannen, Zinkblech	22.00	24.00
Gr. Gießkannen, stark. Blech	17.50	19.50

Sämtliche Emaillewaren

zu billigsten Tagespreisen.

Partiwarenhaus
am Sonnenplatz.

Rot- und Weißwein-Flaschen

kaufen

Gustav Seeliger,
G. m. b. H.

Kleine Kartoffeln
zu Futterzwecken

kauft Kuhn, Kirchplatz 4, II.

1 Realienbuch (Oberst.)
für Volks- zu kaufen gesucht.
Von wem? sagt d. Gesch. d. Stg.

Raufmann, 33 Jahre alt, 20000 Mk. Vermög.
möchte in Geschäft einheirat.
Witwe mit Kind nicht ausgesprochen. Gefl. Zuschriften unter S. B. 360 an die Geschäftsst. des „Namsauer Stadtblattes“.

Verloren!

Goldene Uhr mit Glieder-Armband

auf dem Wege von Ulbrichshöhe b. Station „Seidelweiche“ verloren gegangen. Da altes Familien-Andenken, wird der ehrliche Finder gebeten, selbiges gegen gute Belohnung abzugeben in der Geschäftsst. d. Stg.

= Geld =

von 100—30 000 Mk.
erhalten solide Leute jeden Standes durch
Paul Lubach, Berlin-Steglitz,
Schilhornstr. 72.
Anfragen Marken beifügen.

Geld zu jedem Zwecke an Leute jeden Standes, in jeder Höhe, reell, diskret.
Heiduck, Breslau, Glogauer Straße 15.

Zwangsversteigerung.

Donnerstag den 23. d. Mts., vormittags 10 Uhr, werde ich im Gasthause „zur Krone“ in Alt-Wasser:

eine Partie neue u. getragene Kleidungs- und Wäschestücke, 2 Rasiermesser mit Streichriemen, 1 elektr. Tischlampe, 1 Revolver, 1 Mohrplattentoffer, 1 Partie elektr. Zeitungslige und anderes mehr meistbietend gegen sofortige Barzahlung versteigern.

Busch, Gerichtsvollzieher
in Waldenburg.



Volks-Varieté,
Gold. Schwert.

Täglich 7 1/2 Uhr:

Der neue Spielplan.

Heute zum 1. Male:

„Dina als gnädige Frau.“

„Die verhängnisvolle Sturmglocke.“

Union - Theater.

Dienstag bis Donnerstag!

Esther Carena

in:

Leben und Lüge!

Filmschauspiel von Erwin Stary und Alfred Mayer-Eckhardt.

Sechs lange Akte von spannender Handlung.

Ferner:

Glückspilze!

Glänzendes Lustspiel.

Der neueste Wochenbericht.

Achtung!

Achtung!

Der Streik der Diebe kommt!

Wichtig! Wichtig!

Ehemalige Kriegsgefangene!

Anträge auf

Löhnungsnachzahlung, Entschädigung etc.

werden nur noch **Mittwoch den 22. Juni 1921, abends 8 Uhr,** in der „Burg“ aufgenommen. Später eingehende Anträge können nicht mehr berücksichtigt werden. Entlassungsscheine mitbringen.

R. e. K., Ortsgruppe Dittersbach.

Lichtspielhaus Bergland.

Des Riesenerfolges wegen bis Donnerstag verlängert!

Anfang 6 und 8 Uhr:

Großstadt
Mädels.



2. Teil!

Darsteller des 1. Teils. Außerdem **Charlotte Böcklin.**

Die andere Welt!!

4 Doppelakte.

4 Doppelakte.

Eisenbahnfahrpläne sind zu haben in der Geschäftsstelle der Waldenburger Zeitung.